

Einen Interpretationsaufsatz schreiben und überarbeiten**Alfred Lichtenstein: Gesänge an Berlin (1914)**

I

O du Berlin, du bunter Stein, du Biest.
 Du wirfst mich mit Laternen wie mit Kletten.
 Ach, wenn man nachts durch deine Lichter fließt
 Den Weibern nach, den seidenen, den fetten.

- 5 So taumelnd wird man von den Augenspielen.
 Den Himmel süßt der kleine Mondbonbon.
 Wenn schon die Tage auf die Türme fielen
 Glüht noch der Kopf, ein roter Lampion.

II

Bald muss ich dich verlassen, mein Berlin.
 10 Muss wieder in die öden Städte ziehn.
 Bald werde ich auf fernen Hügeln sitzen.
 In dicke Wälder deinen Namen ritzen.

- Leb wohl, Berlin, mit deinen frechen Feuern.
 Lebt wohl, ihr Straßen voll von Abenteuern.
 15 Wer hat wie ich von eurem Schmerz gewußt.
 Kaschemmen, ihr, ich drück euch an die Brust.

III

In Wiesen und in frommen Winden mögen
 Friedliche heitre Menschen selig gleiten.
 Wir aber, morsch und längst vergiftet, lögen
 20 Uns selbst was vor beim In-die-Himmel-Schreiten.

In fremden Städten treib ich ohne Ruder.
 Hohl sind die fremden Tage und wie Kreide.
 Du, mein Berlin, du Opiumrausch, du Luder.
 Nur wer die Sehnsucht kennt, weiß, was ich leide.

Interpretationsaufsatz zu Alfred Lichtensteins *Gesänge an Berlin*

Alfred Lichtensteins „Gesänge an Berlin“ (1914) erschien im gleichen Jahr, in dem er, 25-jährig, als Soldat an der Westfront sein Leben verlor. Er gehörte zu der Generation der Expressionisten, die dieser Zeit ihren Stempel aufdrückten. Und Lichtenstein war gebürtiger Berliner. Er wusste also, wovon er sprach, als er diese Stadt zum Thema seiner Gesänge machte.

Schon beim ersten Lesen fällt zweierlei auf: Inhaltlich ist es die Beziehung des lyrischen Ich zu der etwas anrühlich gezeichneten Geliebten, nämlich Berlin. Diese Personalisierung der Stadt scheint das wesentliche Merkmal dieses Gedichts zu sein. Die zweite Beobachtung bezieht sich auf die durch Ziffern hervorgehobene Dreigliedrigkeit des Gedichts.

Insgesamt gewinnt man den Eindruck, als formulierte der Sprecher ein Liebeslied, das er im Moment des Abschieds singt.

Das Handlungsmuster des Gedichts spiegelt sich in der Dreigliedrigkeit: Einem „Lobgesang“ im ersten Teil (Strophe 1 und 2) folgt ein „Abschiedsgesang“ im zweiten Teil (Strophe 3 und 4); im dritten Teil (Strophe 5 und 6) sind Schmerz und „Sehnsucht“ das Thema.

Ein Liebhaber preist die Geliebte, nimmt Abschied von ihr, leidet unter der Trennung.

Dem Lobgesang ist der Anruf „O du Berlin ...“ (Z. 1) zuzuordnen; auch das „Ach ...“ (Z. 3) ist ein Ausdruck einer tiefen Empfindung, für die alle Worte fehlen.

Den Abschiedsgesang prägen Verben wie „verlassen“ (Z.9), „ziehen“ („L.10) und „müssen“ (zweimal, Z. 9 f.); auffällig ist auch die Anapher „Leb wohl“ (Z. 13 f.). Die Wiederholung des „Bald“ (Z. 9, Z. 11) signalisiert, ebenso wie das Futur („bald werde ich ...“, Z. 11), wie nahe die Trennung bevorsteht. Die Mittelstellung dieser Strophen im Gedicht wird auch durch das Reimschema hervorgehoben; denn im Unterschied zu den Lob- und Schmerzgesängen (Kreuzreim im ersten und im dritten Teil) sind hier die Zeilen durch Paarreime verbunden, in denen auch das Thema aufgegriffen wird (vgl. Berlin – ziehn). Im dritten Teil fällt der Kontrast auf zwischen einer idyllischen Landschaft einerseits – „in Wiesen und in frommen Winden ...“ – (Z. 17), der verkommenen Großstadt und ihrem unter Entzugserscheinung leidenden Liebhaber („du Opiumrausch“, Z. 23) andererseits. Zwischen dem Wortfeld: Wiesen, fromm, Winde, „Friedliche heitre Menschen“, selig gleiten (vgl. Z. 18 f.) und dem Kaschemmen- und Rauschvokabular liegen Welten.

Umso bemerkenswerter erscheint diese Liebe, deren Gegenwärtigkeit sich im Präsens ausdrückt. Die Stadt, das heißt die Geliebte, wird zwar wie in einer Hymne gepriesen („O du“), aber gleichzeitig mit Ausdrücken besungen und mit Wörtern in Beziehung gebracht, die aus dem „Milieu“ zu entstammen scheinen: „du Biest“, „du Opiumrausch“, „du Luder“, „Lampion“, „Weiber“, „freche Feuer“, „Abenteurer“ (Z. 1, 23, 8, 4, 13, 14).

Auch der Sprecher bewegt sich in dieser Halbwelt. Er verbringt die Nächte in den Straßen („wenn man nachts durch seine Lichter fließt“, Z. 3), läuft „Weibern“ nach, – die Attribute „seidenen, den fetten“ erinnern an zeitgenössische Prostituiertendarstellungen –, geht erst nach Hause, „(w)enn schon die Tage auf die Türme fielen“ (Z. 7) und der Kopf noch „glüht“, und drückt im Abschiedsschmerz die „Kaschemmen“ an die Brust.

Im dritten Teil ordnet sich das lyrische Ich einem „Wir“ zu (Z. 19, „uns“, Z. 20), das auf den ersten Blick negativ wirkt, weil es mit „morsch“ und „vergiftet“ (Z. 19) verknüpft wird. Im Kontrast mit der Idylle gewinnt das „Wir“ aber an Ernsthaftigkeit und Ehrlichkeit, weil die Idylle unausgesprochen als eine weltfremde Scheinwelt („selig gleiten“, „In-die-Himmelschreiten“, Z. 18, 20) vorgestellt wird, die der Großstädter nur betreten kann, wenn er sich selbst belügt (vgl. „lögen uns selbst was vor“ Z. 19 f.). Bemerkenswert ist die distanzierte, fast schon umgewertete Beziehung zur Natur. Denn nicht nur die Landidylle wird als Schein enthüllt; in Metaphern wie „Den Himmel süßt der kleine Mondbonbon“ (Z. 6), sind „süßt“ und „... bonbon“ für die Atmosphäre bedeutungstragend; Himmel und Mond sind das Vergleichsmaterial. Auch in dem romantischen Bild von dem in Bäume eingeritzten Namen Berlin – vermutlich in einem Herz auf einen Baumstamm –, ist diese Umwertung greifbar: Die Liebe gilt der Großstadt, die Natur ist der Raum, in dem sich diese Liebe ausdrückt.

Der letzte Vers: „Nur wer die Sehnsucht kennt, weiß, was ich leide“ (Z. 24) fällt auf, weil er ernst, fast elegisch klingt. In ihm fehlen die „frechen Feuer“, die man in den anderen Versen spürt. Er ist Zitat, dem letzten Vers aus Goethes „Mignon“ entnommen, worin die Geliebte um den verlorenen Geliebten trauert. Mignon ist ein „Zigeunermädchen“, wild und naiv, begabt und ungebildet, fremd und elementar: Dies wäre eine neue Leseweise für die Großstadt Berlin. Lichtensteins Gedicht, damit komme ich auf die Aufgabenstellung zu sprechen, passt in die Atmosphäre der Jahrhundertwende, in der sich das großstädtische, antibürgerlich geprägte Bewusstsein von Zerfall, Umwälzung und Untergang zu behaupten versuchte gegen eine Heimatkunst, in der eine Idylle gepriesen wurde, die es in Wirklichkeit gar nicht mehr gab.

Für den heutigen Leser ist Lichtensteins Liebeserklärung an die Großstadt nicht mehr in dieser Weise nachzuvollziehen. Auch deshalb nicht, weil Rausch und Droge nicht mehr Metaphern des exzessiven Lebens sind, sondern Ausdruck tödlicher Sucht.

Martin K.

- 1** Stelle in einem Cluster zusammen, welche Erschließungsaspekte in der Interpretation berücksichtigt sind. Überprüfe,
- wie die Erschließungsaspekte angeordnet und gewichtet sind,
 - welche nicht ausgewählt wurden,
 - welche deinem Verständnis nach für die Interpretation wichtig wären.

- 2 Untersuche den Aufbau des Aufsatzes.

- 3 Markiere die Textstellen,
 - an denen konzentriert und zusammengefasst wird,
 - an denen die Interpretation ausführlich entfaltet wird,
 - an denen mit Fachbegriffen gearbeitet wird.

- 4 Überprüfe die Einleitung. Kläre den Informationsgehalt und ob das Interesse des Lesers gewonnen wird. Überlege dir weitere Möglichkeiten.

- 5 *Interpretiere das Gedicht. Gehe dabei auf Epochenkontexte ein, die für das Verständnis wichtig sind. Prüfe, wie diese Arbeitsanweisungen im Interpretationsaufsatz bearbeitet sind. Ergänze gegebenenfalls den Aufsatz.*

- 6 Untersuche den Schluss des Aufsatzes. Sammle weitere Ideen für die Gestaltung.

- 7 Schreibe einen anderen Schluss zu diesem Interpretationsaufsatz.

- 8 Stelle Formulierungen aus dem Aufsatz zusammen, die du für deinen eigenen Aufsatz verwenden könntest.

Quelle: Alfred Lichtenstein: *Gesänge an Berlin; aus: Berlin, mit deinen frechen Feuern*, hrsg. von Michael Speier, Stuttgart: Reclam 1997, S. 16 f.